

»Frauen* – seid solidarisch!«

Auf Einladung des AfGG las Daniela Dröscher aus ›Lügen über meine Mutter‹: Stimmen zu einem bewegenden Abend

Zum Internationalen Frauentag 2023 hat der AfGG (Ausschuss für Gleichstellungs- und Genderpolitik) zu einer Lesung ins Curio-Haus geladen. Diese Veranstaltung ist traditionell den Frauen* in der GEW Hamburg gewidmet. In diesem Jahr haben wir Daniela Dröscher eingeladen, um ihr Buch *Lügen über meine Mutter* vorzustellen. »Daniela Dröscher erzählt vom Aufwachsen in einer Familie, in der ein Thema alles beherrscht: das Körpergewicht der Mutter. Ist diese schöne, eigenwillige, unberechenbare Frau zu dick? Muss sie dringend abnehmen? Ja, das muss sie. Entscheidet ihr Ehemann. Und die Mutter ist dem ausgesetzt, Tag für Tag«, heißt es im Klappentext des Buches.

So haben sich am Donnerstagabend des 2. März sehr viele Frauen* und auch einige Männer in den Räumen der GEW Hamburg versammelt, um der Lesung zu folgen. Es gibt einen Fingerfood-Imbiss und Getränke, so dass wir alle in entspannter Atmosphäre starten, Gespräche führen, essen und trinken und, wie ich, ehemalige, lange nicht gesehene Kolleginnen wiedertreffen.

Der GEW-Vorsitzende Sven Quiring startet mit einem engagierten Grußwort, dann stellt die aktuelle AfGG-Sprecherin Susanne Jacobs Autorin und Buch eindringlich vor.

Im Anschluss liest Daniela Dröscher über eine Stunde lang ausgewählte Kapitel ihres Romans, so dass alle einen Eindruck dieser Familiengeschichte aus den 80er Jahren bekommen. Erzählt wird aus der Perspektive der Tochter, dem Alter Ego der Autorin. Während der Lesung herrscht gespannte Stille. Nach einer Pause mit Imbiss, Getränken und regen Unterhaltungen stellt sich Daniela Dröscher den Fragen ihres Publikums. Kontrovers werden im Gespräch verschiedene Aspekte des Romans beleuchtet und auch die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Anwesenden diskutiert. Besonders, was Frauen durften oder nicht durften, ist Thema des Austauschs. Was macht eine patriarchale Gesellschaft mit den Frauen*, wie lange wirken aufgehobene Gesetze und Verbote nach, was bedeutet das für die Gesellschaft und für unsere heutige Situation? Gerade die feministischen Aspekte kommen zur Sprache, viele beziehen persönlich Stellung und tauschen sich über die Grundfragen des Romans aus. Einige Frauen* kennen das Buch bereits und stellen eigene Leseerlebnisse dar, andere wiederum sind neugierig geworden und statten sich am Büchertisch der Buchhandlung Christiansen mit Exemplaren zum Weiterlesen aus. Viele Begeisterte lassen sich ihre Bücher von der Autorin signieren. Gegen 22 Uhr verlassen alle nach und nach zufrieden, nachdenklich oder sogar beschwingt das Curio-Haus.

EVA KLOCK für den AfGG

Wut und Mut

Zurückhaltend präsentiert sich Autorin Daniela Dröscher zu Beginn der Lesung vor uns meist älteren Zuhörerinnen. Wir gehören zur Generation ihrer Mutter, die sie in ihrem autobiographisch geprägten Roman als »heroine of her life« bezeichnet. In der Tat: Daniela Dröscher könnte meine Tochter sein, wenn ich – wie viele Frauen meiner Zeit – früher mit dem Kinderkriegen angefangen hätte. Dann hätte ich das Schicksal ihrer Mutter teilen müssen. Doch ich war privilegiert, durfte Abitur machen, durfte studieren, Dorf und Kleinstadt hinter mir lassen, wohlgermerkt in Westdeutschland. Die Betonung liegt auf ›durfte‹, erlaubt haben es damals die Väter. Unsere Mütter hatten in den siebziger Jahren nichts zu sagen. Unterordnen mussten

sie sich und von uns Töchtern wurde dies auch verlangt. So kann ich es heute nur als großes Glück beschreiben, meine prägenden Studentinnenjahre in den nachachtundsechziger frauenbewegten Zeiten in Frankfurt am Main verbracht zu haben. Frühe Ehe, frühes Kinderkriegen und das systematische Kleinmachen durch den Mann blieben mir somit vorerst erspart.

Doch vor dem *male gaze*, dem männlichen Blick blieb ich nicht verschont. Er be- und verurteilt und das unermüdlich. Er gibt Normen und Ideale vor. Im Roman wird dies durch die permanente Verurteilung der Mutter durch den Vater, der sie als zu dick diskriminiert, verdeutlicht.

Mit diesem männlichen Blick sind wir alle aufgewachsen. Mit ihm werden wir täglich konfrontiert. Dadurch haben wir ihn mehr oder minder verinnerlicht, auch wir Frauen, wir nehmen ihn sogar

vorweg, bewusst oder unbewusst. »Wir sehen keine Schönheit in allem, was wir sind, weil uns beigebracht wurde als Erstes alles zu sehen, was wir nicht sind.« So begründet es Megan Jayne Crabbe, englische Aktivistin für Body Positivity und erfolgreiche Bloggerin.

Daniela Dröscher schreibt dazu im Roman: »Würden alle Frauen dieser Erde morgen früh aufwachen und sich in ihren Körpern wirklich wohl und kraftvoll fühlen, würde die Weltwirtschaft über Nacht zusammenbrechen.« Welch wundervolle Vorstellung!!!

Im Diskussionsteil nach der Lesung wird Daniela Dröscher zunehmend lockerer und engagierter. Ich merke es ihr an, sie hat eine Message und die heißt: Frauen, seid solidarisch, hört endlich auf, euch gegenseitig mit dem männlichen Blick anzusehen und macht endlich Schluss mit Bodyshaming!

Die vorgelesenen Auszüge aus den *Lügen über meine Mutter* lassen mich drüber nachdenken, was unsere Generation Frauen ihren Töchtern zu diesem Thema mit auf den Weg gegeben hat... Sicher war es zu wenig. Doch es ist nie zu spät, gegen Diskriminierung zu kämpfen. Annemarie Stoltenberg von *NDR Kultur* hat die Lehre, die Daniela Dröschers Roman vermittelt, so trefflich formuliert, dass ich sie hier zitieren möchte: »An alle Mütter (solidarische Väter können sich natürlich daran beteiligen,

Anmerkung von mir): Nimm Deine Tochter zur Seite und flüstere ihr nachdrücklich immer wieder ins Ohr: »Du bist etwas Besonderes, wunderschön so wie Du bist, talentiert, stark und klug. Aber es werden Männer kommen, die Dir genau das Gegenteil einreden wollen. Sie werden Dir mehr oder weniger subtil suggerieren, dass irgendetwas an Dir nicht genug oder zu viel ist. Zu dünn oder zu dick, zu seltsam oder sonst irgendwie »zu«. Lass Dir das nicht einreden! Männer tun das, um ihr eigenes Selbstwertgefühl zu stärken. ... Lass Dich nicht von ihnen klein machen.«

Ich weiß zwar nicht, warum hier geflüstert werden soll, ich würde es lieber laut und deutlich sagen. Leise waren wir Frauen viel zu oft. Der Antifeminismus setzt sich wieder in den Köpfen fest. Rechte Ideologien und populistische Hetze sorgen dafür. Wir brauchen wieder Solidarität und Mut, dem entgegen zu stehen.

Daniela Dröschers Roman macht wütend und schenkt uns gleichzeitig auch Mut. Danke dafür, Daniela!

Und nicht vergessen: Wir sind die Ur-Enkeltöchter der Hexen, die sie nicht verbrennen konnten.

GERLINDE HARTMANN, AFGG



Eine Tochter erinnert sich (anders)

Lesungen besuche ich äußerst selten. Heute bin ich bei der Lesung von Daniela Dröscher dabei, weil ich zu den Veranstalterinnen gehöre. Ich kenne weder Autorin noch Buch. Nur den Info-Text auf der Verlagsseite. Daher weiß ich: der Text *Lügen über meine Mutter* hat autobiografischen Bezug zu einer Kindheit in einem kleinen Dorf im Hunsrück. In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Warum wohl »Lügen«? Wunschtitel der Schreiberin oder wie zumeist üblich, Entscheidung der Titel-Redaktion des Verlags?

Die Autorin beginnt mit einem Textstück, in dem die Protagonistin etwa sechs Jahre alt ist. Sie schildert die Familienkonstellation: Mutter, Vater, Tochter (noch Einzelkind). Der Vater unterdrückt die Mutter auf subtile Art – permanent kontrolliert er ihr Gewicht. Die Mutter ist Hausfrau, aber ge-

lernte Fremdsprachenkorrespondentin. Vor mir sehe ich ein ruhiges Kind, das gut beobachtet. Dieses Mädchen beschreibt Situationen und Personen, macht sich Gedanken. Erstaunlicherweise wertet es kaum. Eine Ausnahme für ein Kind dieses Alters?! In den folgenden Leseabschnitten fällt mir auf: die Tochter verteilt ihre präzisen Schilderungen auf alle vorkommenden Personen. Es gibt Hauptrollen wie Tochter, Vater, Mutter und diverse Nebenrollen wie Freundin, Tante, Großeltern. Es geht um konkrete Interaktionen zwischen allen Rollenspieler*innen.

Je mehr Szenen sich vor mir öffnen, umso mehr begleitet mich wie ein ›roter Faden‹ die Frage: Wie alt ist diese Tochter? Ich schätze sie auf zwischen sechs und zehn Jahren. Später während der Diskussion bestätigt die Autorin diese Altersspanne.

Die Tochter macht für mich erstaunliche Beobachtungen, zieht Rückschlüsse, die ich eher zwischen Vorpubertät und Pubertät einordnen würde. Vermischt die Autorin hier bewusst (?) lebensgeschichtlich spätere Erinnerungen mit den tatsächlichen im Grundschulalter? Ist dies ein beabsichtigter und gelungener Kunstgriff? Der Zuhörer*innen wie mich parallel zum Gehörten in die eigene Kindheit zurückführt? Und mich immer wieder mit der Frage konfrontiert: Beschreibt Daniela Dröscher hier wirklich ihr Mädchensein (eine Kindheit) in den 80er Jahren?

In dieser Zeit habe ich in einer holsteinischen Kleinstadt gelebt. Infolge meiner überregionalen Arbeit mit vielen unterschiedlichsten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ganz Schleswig-Holstein gearbeitet. Mädchen- und Frauenbildung in Praxis und Theorie stand ganz weit oben auf der Agenda. Die Wanderausstellung *Mädchen im Bilderbuch* des damaligen Bundesfrauenministeriums holte ich zuerst in meine Einrichtung. Sie fand breiten Zuspruch im gesamten Bundesland. War es damals im Hunsrück noch um so vieles rückständiger als im überwiegend ländlich und touristisch geprägten Schleswig-Holstein?

›Überspitzt‹ Daniela Dröscher hier so einiges? War/ist meine Wahrnehmung der Wirklichkeit so verschieden von der unserer Autorin? Die Wahrheit ist vielfältig, liegt irgendwo dazwischen. Ist die ›Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit‹ wieder einmal zutreffend?

Nicht zu vergessen: der provokante Titel des Buches. Seit Planung der Lesung bin ich neugierig darauf, von der Autorin zu erfahren: Was sind die ›Lügen‹ über ihre Mutter? Die Vorlesezeit bringt mich einer Antwort nicht näher. Das scheint mir nicht allein so zu gehen. In der anschließenden Diskussion stellt eine Teilnehmerin recht bald meine ›Kernfrage‹. Daniela Dröscher nennt ein Beispiel für eine der Lügen im Roman: »Wenn der Vater

sagt, er wird nicht in eine gehobene Position befördert, weil die Mutter zu dick ist.« Die Antwort verwirrt nicht nur mich. Dies ist eine Behauptung, aber keine Lüge. Eine ganze Weile dreht sich die Diskussion deshalb darum: Was sind Lügen? Wo leben wir mit Lügen, die wir nicht als solche bezeichnen?

Die Lesung wirkt in vielerlei Hinsicht anregend auf mich. Lesen werde ich diesen Bestseller vorerst trotzdem nicht. Andere werden Theresa Hübners Einschätzung vom 17.10.2022 auf WDR 3 zustimmen: »*Lügen über meine Mutter* ist ein Buch, das alle lesen sollten, die Mütter, Töchter, Väter oder Söhne sind.«

HEIDEMARIE THIELE, AfGG

(M)ein Blick auf (m)eine Mutter

Empfindsam berührt hat mich die Lesung von Daniela Dröscher aus ihrem Buch *Lügen über meine Mutter*. Daniela Dröscher ist nicht nur eine großartige Schriftstellerin, sondern auch eine wunderbare Vorleserin, die mit einer ruhigen und bedachten Stimme die Zuhörenden und mich selbst – Jahrgang 1980 – in die Welt der 80er Jahre mitnimmt und in kleinen Alltagsszenen großen Themen zum Frau-Sein, Mutter-Sein, Geschlechterverhältnissen sowie zwischenmenschlichen Verletzungen und Herabsetzungen Raum und Stimme gibt. Unweigerlich richte ich einen neuen Blick auf meine Mutter in den 80er Jahren, auf rückblickende Wahrnehmungen und Fragen, die ich in Bezug auf meine Mutter ohne die Lesung nicht in den Blick genommen hätte: Wie war das Lebensgefühl meiner Mutter? Wie frei war meine Mutter? Wie zufrieden war sie mit sich, mit ihrem Leben? Welchen Blick hatte mein Vater, ihre Familie und Schwiegerfamilie Nachbarn und Freundinnen auf meine Mutter? Hatte sie echte Freundinnen? Wie ist es heute? Was ist gleich? Was ist anders? Wo stehe ich selbst als Frau, als Mutter mit all meinen Gefühlen, Wünschen und Träumen?

Ich danke Daniela Dröscher und meinen AfGG-Kolleginnen für diesen berührenden, intensiven Abend.

SUSANNE JACOBS, AfGG

Vom Verbindenden zum Verbündenden

Die Gastgeber*innen des AfGG luden auch mich ein, einen kleinen Text zum Veranstaltungsabend zu verfassen. Das tue ich gern, bin ich doch für diese Veranstaltung sehr dankbar. So wie Daniela Dröscher autofiktionaler Roman *Lügen über meine Mutter* noch lang nach der Lektüre in meinem Kopf herumspukte, wirkte auch der Abend der Lesung noch lange in mir nach – vor allem die Publikumsdiskussion. Ich erkläre mir dieses Nachwirken mit einem gewissen Unbehagen.

Es ist ein zweifaches Unbehagen. Da ist zum einen das im Roman dargestellte Unbehagen der Protagonist*innen aus dem die Mutter umgebenden Familiengefüge: Das Unbehagen an und mit sich selbst, welches viel zu tun hat mit einem Unbehagen an den Ausschluss- und Diskriminierungsmechanismen dieser Gesellschaft, ein Unbehagen, das aber als solches nicht artikuliert werden kann, weil diese Mechanismen, die ›klein‹, ›unten‹, vereinzelt halten, so fein und so ungeheuer hinterhältig wirksam sind. So kommt es, dass sich diese Auswirkungen von Herrschaft im Unbehagen der Romanprotagonist*innen oft nur projektiv, also verdreht als Unbehagen an den Anderen, den nahen und entfernteren Mitmenschen, ausdrücken können – und als solche dann auch auf diese Art an anderen ausagiert werden.

Es gibt im Roman viel Gegeneinander, wo aufgrund geteilter Erfahrungen und Probleme ein Miteinander sein könnte. Nicht wenige teilen ja die Sehnsucht nach etwas anderem – nach einem Ausstieg aus der Enge der vorgezeichneten Bilder, Lebensformen und -wege, und einige teilen die Hoffnung, diesen Ausstieg über so etwas wie gesellschaftlichen Aufstieg und das damit zusammenhängende Versprechen gesellschaftlicher Anerkennung erreichen zu können. Und nahezu alle Romanfiguren teilen Missachtungserfahrungen, das Enttäuscht-Werden ihrer Hoffnungen und Sehnsüchte. Dass sich im Roman niemand verbünden kann, obwohl es etwas Verbindendes gibt, dass alle vereinzelt bleiben in ihren oft stummen und

Daniela Dröscher am Veranstaltungsabend, fotografiert von Anke Feja



was an ihnen so verkehrt ist, einer scheinbaren ›Normalität‹ immer erst entrissen werden muss, wie sich das Gewaltsame dieser Verhältnisse erst in mühsamer Reflexions- und Erinnerungsarbeit zeigt. Wer über systemische Gewaltformen (literarisch) schreibt, kann sich nicht in antagonistischen Täter-Opfer-Konstellationen einrichten oder in einfache Schuldzuweisungen flüchten, sondern muss den komplizierten Verstricktheiten nachgehen. Die Kompliz*innenschaft mit den Herrschaftsverhältnissen ist dann auch für die Perspektive der Erzählerin (für die erinnernde und erinnerte Tochter) anzunehmen. Dröschers legt diese im Roman beeindruckend schonungslos offen: So im Schildern der – das wurde im Publikumsgespräch deutlich – von der Schriftstellerin im Schreibprozess wie auch von uns Leser*innen gleichermaßen kaum auszuhaltenden Scham des Kindes angesichts der ›dicken Mutter‹. Eine Scham, die Ausdruck des verinnerlichten, nicht nur väterlichen, sondern gesellschaftlich-patriarchalen Blickes ist.

Das zweite Unbehagen ist daher eines mit mir und mit uns selbst. Es hat sich entzündet an einer gewissen Ungeduld, einer Wut auf die Mutter, wie sie noch am Veranstaltungsabend in manchen Diskussionsbeiträgen zutage trat: Die Romanfigur der Mutter – wieso erträgt sie so viel? Wieso geht sie nicht ›einfach‹, lässt diesen diskriminierend-piesackenden, verletzend-ignoranten Ehemann mitsamt seinem ganzen einengenden dörflich-familiären Misthaufen nicht ›einfach‹ zurück?

Mir wurde dank Daniela Dröschers Widerreden gegen diese Perspektive noch einmal deutlich: In Ignoranz der Komplexität der Situation macht es sich diese Sichtweise selbst zu einfach. Sie wiederholt den Verrat an der Mutter, der im Roman von so vielen und so oft begangen wird: Die Mutter ist immer mehr als die Bilder, die sich alle anderen von ihr machen. Nur selten wird sie in ihrer Schönheit gesehen. Ihr bewundernswert unermüdliches Begehren, sich zu bilden, zu lernen, sich auszudrücken, ihren Horizont zu erweitern, ihre Arbeit daran, sich mit den Stumpfen, Verurteilenden, Rassistischen und Deklassierenden nicht gemein zu machen, wird kaum wahrgenommen. Oft wird sie nicht ernst genommen, ständig wird sie zurechtgestutzt.

Ein Verrat von uns Leser*innen ist das auch, weil es etwas ungeheuer Wichtiges übersieht und überliest: All die subtilen Widerstandsformen der Mutter – die Situationen ihres Aufbegehrens gegen die dörfliche und familiäre Enge, gegen das Normenkorsett eines Frauenlebens und gegen biologistische Familienvorstellungen. Auch ihr situativ ja durchaus provokativ gegen den Vater gerichtetes Überführen dieses Zu-eng-gehalten-Werdens in die

körperliche Ausweitung lässt sich als Protestform verstehen.

Allein der einmal von der Mutter unternommene Versuch, den Vater rauszuschmeißen, neu anzufangen – allein dieser Versuch ist angesichts der Umstände, in der sie ja keinerlei Verbündete hat, bewundernswert. Die Frage wäre dann also nicht: Warum geht die Mutter nicht einfach weg, warum sucht sie sich nicht einfach Freund*innen und organisiert sich? Bei solchen Fragen sind wir als politisch Organisierte oft viel zu schnell, weil wir vergessen, dass auch politisches Tätigsein viel zu tun hat mit Privilegien und solchen Zufällen, die uns im Leben zur richtigen Zeit an den richtigen Ort, auf die richtigen Leute und wichtigen Lektüren führen. Im Wissen um all den noch immer alltäglichen Struggle in diesem ganzen patriarchalen Mist wäre eine solidarischere Frage doch so zu formulieren: Wo sind *wir* als Begleiter*innen solcher Ausbrüche, als Verbündete auf dem Weg in eine lebbarere Zukunft?

ANTJE GÉRA, h/z

